

**Dokumentation des Fachtags „Radikalisierung vorbeugen,
Ankommen gestalten – Prävention und Deradikalisierung
im Kontext Flucht“**



Kontakt

Beratungsnetzwerk Grenzgänger

Projektleitung: Susanne Wittmann
IFAK e.V. Verein für multikulturelle Kinder-
und Jugendhilfe – Migrationsarbeit
Kortumstraße 106 – 108
44787 Bochum
0234/ 687 266 64
beratungsnetzwerk@ifak-bochum.de
www.grenzgaenger.nrw

Gefördert durch:



Bundesamt
für Migration
und Flüchtlinge

Ein Projekt der:

IFAK e.v.
VEREIN FÜR MULTIKULTURELLE
KINDER- UND JUGENDHILFE -
MIGRATIONSARBEIT

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	4
2. Programmablauf.....	4
3. Grußwort Friederike Müller, Geschäftsführerin der IFAK e.V.....	6
4. Grußwort Susanne Wittmann, Gesamtprojektleitung Beratungsnetzwerk Grenzgänger ...	7
5. Vorträge.....	10
5.1. „Von Heimat, Heimatverlust und Heimatzerstörung im Kontext von Globalisierung und Radikalisierung“ (Kerstin Sischka, Dipl. Psych.).....	10
5.2. „Prävention und Deradikalisierung im Kontext Flucht – Das Beratungsnetzwerk Grenzgänger und Anschluss“ (Alexander Gesing und Abdalla Abdi).....	24
6. Kurzprotokolle der Workshops	25
6.1. Workshop 1 „Geflüchtete Menschen im Fokus religiöser Extremisten“	25
6.2. Workshop 2 „Empowerment bedeutet kurz gesagt „Ermächtigung“ und „Übertragung von Verantwortung“	26
6.3. Workshop 3 „Trauma und Radikalisierung“.....	28
6.4. Workshop 4 „Viktimisierungserfahrungen von Geflüchteten in Deutschland“	29
7. Präsentationen der Workshops	Fehler! Textmarke nicht definiert.
7.1. Workshop 1 „Geflüchtete Menschen im Fokus religiöser Extremisten“	Fehler! Textmarke nicht definiert.
7.2. Workshop 3 „Trauma und Radikalisierung“.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
7.3. Workshop 4 „Viktimisierungserfahrungen von Geflüchteten in Deutschland“	Fehler! Textmarke nicht definiert.
8. Das Beratungsnetzwerk Anschluss.....	31
9. Die Forschungsstelle Deradikalisierung (FORA)	32

I. Einleitung

Liebe Teilnehmer*innen des Fachtags,

mit der Ihnen hier vorliegenden Dokumentation des Fachtags „Radikalisierung vorbeugen, Ankommen gestalten – Prävention und Deradikalisierung im Kontext Flucht“ wollen wir Ihnen die zentralen Inhalte in schriftlicher Form zur Verfügung stellen. Neben dieser wird es auch eine Videodokumentation geben, die Sie gesondert über unsere Website aufrufen können.

Wir danken Ihnen nochmals für Ihre Teilnahme, ihr Interesse am Austausch zur Thematik und freuen uns über mögliche zukünftige Kontakte. Darüber hinaus möchten wir uns bei den Kolleg*innen der Beratungsstelle Radikalisierung beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge für die Förderung der Fachtagung bedanken. Ein Dank gilt auch den Kolleg*innen der IFAK e.V., die uns in unzähligen Situationen unterstützt haben.

Ihre Beratungsnetzwerk Grenzgänger und Anschluss

2. Programmablauf

09:00 – 09:30 **Ankommen, Anmeldung mit Stehcafé**

09:30 – 09:45 **Grußwort der IFAK e.V.: Friederike Müller, Geschäftsführerin**
Grußwort des Beratungsnetzwerks Grenzgänger: Susanne Wittmann, Projektleitung

09:45 – 10:45 **„VON HEIMAT, HEIMATVERLUST UND HEIMATZERSTÖRUNG IM KONTEXT VON
GLOBALISIERUNG UND RADIKALISIERUNG“**
Kerstin Sischka, Dipl. Psych., Fachstelle Extremismus und Psychologie, Berlin

Im Vortrag wird aus einer sozialpsychologisch-psychoanalytischen Perspektive der streitbare Begriff der Heimat zum Ausgangspunkt genommen, um über Heimat und die Folgen und Auswirkungen (des Gefühls) von Heimatverlust und Heimatzerstörung nachzudenken. Wie können wir uns die Wechselwirkung von psychischen Prozessen und sozialen Erfahrungen bei Menschen, die als (Kriegs-)Flüchtlinge nach Deutschland kamen, auch mit Blick auf die „einheimische Gesellschaft“, vorstellen und was kann das für die Integration und Radikalisierungsprävention bedeuten?

10:45 – 11:15 **Kaffeepause**

11:15 – 12:00 **„PRÄVENTION UND DERADIKALISIERUNG IM KONTEXT FLUCHT – DAS
BERATUNGSNETZWERK GRENZGÄNGER & ANSCHLUSS“**
Alexander Gesing, MA; Abdalla Abdi, MA

In den letzten Jahren meldeten sich vermehrt Menschen bei Beratungsstellen, die sich um die Radikalisierung eines Menschen mit Fluchtgeschichte sorgten. Das Beratungsnetzwerk Grenzgänger berät in seinem Teilprojekt „Anschluss“ in diesen Fällen, schätzt ein und klärt auf. Durch eine detaillierte Beschreibung der Erfahrungen aus den letzten Jahren werden persönliche Schicksale Geflüchteter, Vulnerabilitäten und Hinwendungsmotive aufgezeigt. Aber auch protektive Faktoren und Präventions- und Interventionsmöglichkeiten werden diskutiert.

12:00 – 13:30 **Mittagspause**

13:30 – 15:30 **WORKSHOPS**

Workshop 1

„Flüchtlinge im Fokus von religiösen Extremisten – gemeinsam Handlungssicherheit in der Praxis stärken“ (Jacob Reichel, BA Islam- und Politikwissenschaft, PROvention – Präventions- und Beratungsstelle gegen religiös begründeten Extremismus)

In öffentlichen Debatten spielt die Sorge über eine mögliche Radikalisierung von Geflüchteten eine wichtige Rolle. Die Anschläge von Ansbach, Würzburg, Berlin und Hamburg, die von Personen mit einem Fluchthintergrund verübt wurden, haben diese Sorge weiter bestärkt. Zugleich zeigen aktuelle Zahlen der Sicherheitsbehörden, dass Geflüchtete in der islamistischen Szene in Deutschland nur am Rande eine Rolle spielen. Dennoch gehören auch Geflüchtete zu den Zielgruppen islamistischer Ansprachen. Im Workshop werden die Teilnehmer_innen einen Einblick in die Methoden der Extremisten erhalten, erlernen wie sich eine Radikalisierung erkennen lässt und Handlungsstrategien für die Praxis erarbeiten.

Workshop 2

„Empowerment bedeutet – kurz gesagt – Ermächtigung und Übertragung von Verantwortung“
(Jutta Gernert, Dipl.-Soz.päd., Systemische Traumatherapeutin, Medizinische Flüchtlingshilfe Bochum)

Wie sollen wir bei Menschen mit Flucht- und Migrationshintergrund mit vielen äußeren und inneren Einschränkungen empoweren? Wie befähigen wir Menschen ihr Leben wieder selbstbestimmt in die Hand zu nehmen, wenn sie das bisherige Leben verloren haben und ein Neuanfang schwer ist, wenn Menschen an ihre kulturellen und religiösen Grenzen in der Aufnahmegesellschaft stoßen, wenn nicht nur die äußere Sicherheit verschwunden ist, sondern auch die innere Sicherheit? Im Workshop diskutieren wir darüber, tauschen Erfahrungen aus und suchen gemeinsam nach Lösungsmöglichkeiten, damit die Menschen lernen ihre Gestaltungsspielräume und Ressourcen (wieder) wahrzunehmen und zu nutzen!

Workshop 3

„Trauma und Radikalisierung“

(Nina Glazova, MA, Psychologin und Systemische Traumatherapeutin; Abdalla Abdi, MA, Psychologe; Beide Beratungszentrum Grenzgänger)

Radikalisierung ist ein Prozess, der durch verschiedene Faktoren ausgelöst und vorangetrieben werden kann. Ein solcher Faktor kann z. B. eine erlittene psychische Traumatisierung sein. Im Workshop erläutern wir kurz, was ein Trauma und dessen Folgen sind. In praktischen Übungen können die Teilnehmer erfahren, welche Bedürfnisse und Herausforderungen geflüchtete Menschen haben und inwiefern eine Radikalisierung ihnen als Ausweg aus dem Leiden vorkommen kann. Anschließend diskutieren wir über verschiedene Lösungsmöglichkeiten im Präventions- und Interventionsbereich.

Workshop 4

„Viktimisierungserfahrungen von Geflüchteten in Deutschland“

(Christian Roy-Pogodzki, MA, Ruhr-Universität Bochum, Juristische Fakultät)

Nach einem kurzen Impulsvortrag zu Viktimisierung und den besonderen Vulnerabilitäten von Geflüchteten soll ein Austausch von Erfahrungen und Meinungen zu den Themen „Viktimisierung, Stigmatisierung und Radikalisierung von Geflüchteten, die Auswirkungen auf das Ankommen sowie das sichere Leben in Deutschland“ stattfinden.

15:30 – 16:00 **Kaffeepause**

16:00 – 17:30 **Walking Gallery**
Interaktive Präsentationen der Workshops

17:30 **Verabschiedung**

3. Grußwort Friederike Müller, Geschäftsführerin der IFAK e.V.

Die IFAK engagiert sich seit 1974 im Bereich der multikulturellen Kinder-Jugendhilfe sowie der Migrationsarbeit. Sie verfügt über langjährige Erfahrungen in der Arbeit mit geflüchteten Menschen aller Altersgruppen.

Deren Biografien sind oft geprägt von traumatischen Erlebnissen, von Krieg, Gewalt und Verfolgung sowohl im Herkunftsland als auch während ihrer Flucht.

Angekommen in Deutschland stehen sie vor der nächsten großen Unsicherheit, wie es für sie und ihre Familien weitergehen soll, erleiden häufig erneut Diskriminierung und Ausgrenzungen, bei langen Wartezeiten auf die Entscheidung über ihren Aufenthaltstitel und einer Nachricht über den Verbleib ihrer Angehörigen. Nicht selten vergehen Jahre der Unsicherheit und Orientierungslosigkeit, auf der Suche nach dem Ankommen und einem Halt im Leben. Wichtige Voraussetzungen für ihre Integration, wie gesellschaftliche und soziale Teilhabe (wie Arbeit und Beschäftigung, eigene Wohnung), Wertschätzung und Partizipation aber auch therapeutische Hilfe und medizinische Versorgung, lassen oft viel zu lange auf sich warten, führen zu Unzufriedenheit und neuer Sinnsuche. Genau dessen sind sich auch salafistische Gruppierungen sehr bewusst. Mit missionarischer Absicht nutzen sie die Strukturen des bürgerschaftlichen und seelsorgerischen Engagements, um insbesondere diese vulnerable Zielgruppe in Flüchtlingsunterkünften und Einrichtungen gezielt für ihre Ideologie anzuwerben.

Mit dem Projekt „Anschluss“ setzen wir genau hier an. Wir bieten haupt- und ehrenamtlichen Multiplikator*innen professionelle Schulungen, Beratung und Begleitung, welche Handlungssicherheit im Verdachtsfall einer Radikalisierung bzw. Missionierungstendenzen vermitteln. Wir sensibilisieren zu diversitätsbewusstem Handeln, um mit differenziertem Blick, einer möglichen Radikalisierung gefährdeter Menschen entgegen wirken zu können. Mit unserem multiprofessionellen und mehrsprachigen Team bieten wir kultursensible Fallberatung, Begleitung und therapeutische Hilfe für Geflüchtete an.

Mit diesem Fachtag möchten wir mit Ihnen in einen vertieften Fachdiskurs einsteigen und unser Erfahrungswissen austauschen. Wir werden das Thema aus wissenschaftlicher, psychologischer und sozialpädagogischer Sicht beleuchten. In diesem Sinne wünsche ich allen einen interessanten Fachtag mit spannenden Referent*innen und guten fachlichen Begegnungen.

4. Grußwort Susanne Wittmann, Gesamtprojektleitung Beratungsnetzwerk Grenzgänger

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich darf Sie alle im Namen des Beratungsnetzwerkes Grenzgänger ganz herzlich zu unserer Fachtagung mit dem Titel:

„Radikalisierung vorbeugen, Ankommen gestalten: Prävention und Deradikalisierung im Kontext Flucht“

begrüßen.

Ich freue mich, dass die heutige Fachtagung eine so große Resonanz gefunden hat und dass heute ein so breites Spektrum der verschiedenen Professionen anwesend ist. Sie alle kommen aus unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern und haben wahrscheinlich Berührungspunkte mit dem Thema Flucht und Radikalisierung, oder zumindest ein Interesse für das Thema.

Ein besonderer Dank geht heute an das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, welches diese Tagung ermöglicht und gefördert hat. Stellvertretend für das Bundesamt möchte ich Frau Melanie Thöne aus dem Referat „Beratungsstelle Radikalisierung und Prävention“ ganz herzlich begrüßen.

Außerdem begrüßen möchte ich Kerstin Sischka, die den Eingangsvortrag hält zur „Bedeutung des Heimatverlustes im Kontext von Globalisierung und Radikalisierung“.

Herrn Alexander Gesing und Herrn Abdalla Abdi möchte ich begrüßen, sie werden den zweiten Vortrag halten, und zwar zum Thema Prävention und Deradikalisierung im Kontext Flucht. Herr Gesing ist zugleich der Organisator und Ideengeber dieser Veranstaltung.

Sodann möchte ich die Workshop - Leiter und -Leiterinnen begrüßen, diese sind Christian Roy-Pogodzick, Nina Glazova, Abdalla Abdi, Jutta Gernert und Jacob Reichel. Herzlich willkommen. Die einzelnen Personen werden sich später auch in den Workshops etwas ausführlicher vorstellen. Ich bin mir sicher, dass wir mit diesen Personen eine ausgezeichnete Expertise ins Haus geholt haben und alle Voraussetzungen für einen gelungenen fachlichen Austausch erfüllt sind.

Jetzt möchte ich kurz ein paar inhaltliche Anmerkungen zum Themenkomplex der heutigen Veranstaltung machen:

Der Zusammenhang zwischen Geflüchteten und religiös begründetem Extremismus, bzw. einer Radikalisierung ist ein sensibles Thema, welches häufig auch in Fachkreisen vermieden wird.

Im Zuge der starken Zuwanderung geflüchteter Menschen nach Europa und nach Deutschland, insbesondere in den Jahren seit 2015, mehrten sich die Stimmen, dass unter den Geflüchteten, Menschen mit radikal-islamischen Gedankengut seien und eine Bedrohung für die Gesellschaft darstellten.

Vor allem Geflüchtete aus der arabisch-muslimischen Welt werden von Teilen der Bevölkerung mit einer Sicherheitsgefahr in Verbindung gebracht. Eine differenzierte Betrachtung dieses Themenfeldes ist daher wichtig, um weder eine pauschale Diffamierung geflüchteter Menschen zuzulassen noch die mit der Flucht von Menschen nach Deutschland verbundenen Sicherheitsfragen auszublenden.

Die terroristischen Anschläge seit 2016 in Deutschland haben Debatten in der Politik und Gesellschaft hervorgebracht. Es stellte sich auch die Frage, warum einige der Attentäter innerhalb des Asylverfahrens nicht als gefährlich sowie gewaltbereit erkannt wurden. Zu nennen sind hier die Anschläge von Ansbach, Würzburg, Berlin und Hamburg, die von Geflüchteten verübt wurden.

Auch in den sozialen Medien und in den öffentlichen Debatten gibt es Stimmen, die Zuwanderer grundsätzlich als Sicherheitsgefahr darstellen und verdachtsunabhängig terroristische und extremistische Tendenzen unterstellen. Geflüchtete werden in so manchen Kreisen als Kriminelle oder terroristische Attentäter wahrgenommen. Viele Bürger sind übermäßig von der Terrorismusgefahr verängstigt, weil die Gefahr diffus bleibt und deswegen an so mangelhaften Indikatoren wie der Gesamtzahl der Flüchtlinge fest gemacht wird. Dies lässt die Gefahr viel größer erscheinen, als sie tatsächlich ist.

Den Geflüchteten selbst wird durch diese Stigmatisierung die Integration erheblich erschwert. Das gemeinsame Zusammenleben beider Gruppen wird so in Teilen des Alltags stark beeinträchtigt.

Es ist daher auch im Interesse von geflüchteten Menschen, potenzielle Gefährder* rechtzeitig zu erkennen und zu intervenieren damit eine Integration gelingt und der Zusammenhalt zwischen allen in Deutschland lebenden Menschen bestehen bleibt.

Zu einer gelingenden Integration gehören Teilhabechancen, soziale Kontakte und Sicherheit sowie Bildungs- und Berufsperspektiven. Wie können Geflüchtete ihre Gestaltungsräume und Ressourcen wahrnehmen und ihre Selbstwirksamkeit erfahren?

Die Anstrengungen, die Geflüchtete machen, um hier anzukommen sind oftmals mit großen Hürden oder gar unüberwindbaren Blockaden verbunden, aber ohne die genannten integrierenden Aspekte kann der Rückzug in abgeschlossene Gemeinschaften und rigide Glaubensvorstellungen attraktiv erscheinen.

Von daher gilt es, nicht nur die „Defizite“ oder „Radikalisierungsmerkmale“ zu erkennen, Prävention bedeutet vor allem, bessere Angebote zu machen, damit extremistische Versprechungen unattraktiv bleiben. Denn wenn diese Angebote nicht von uns kommen, kommen sie von „Anderen“:

Nämlich salafistische Ansprachen für Geflüchtete sind eine nicht zu verkennende Begebenheit. Dabei steht zunächst die humanitäre Hilfe im Vordergrund, Geflüchtete werden z.B. mit Kleidung oder Lebensmitteln versorgt oder es werden Übersetzungshilfen bei Behörden- oder Arztbesuchen angeboten. Die neu Zugewanderten erhalten Wertschätzung für ihr religiöses Wissen, Anerkennung für ihre Fluchtgeschichten, Empathie für das erfahrene Leid im Herkunftsland und konkrete Unterstützung bei der Bewältigung von Fragen des Alltags in der neuen Umgebung. Die geschaffene Vertrauensbasis wird durch die Szene missbraucht, um ihre extremistische und integrationsfeindliche Ideologie zu vermitteln. Hier gilt es sensibel für die Anwerbeversuche zu sein und Anzeichen (*Besuch von Veranstaltungen, Flyer, Broschüren, etc.*) frühzeitig zu erkennen.

So wird Religion von Extremisten missbraucht, wenngleich der Glaube und die Religiosität hilfreich bei der Bewältigung von schwierigen Lebenssituationen sein kann und somit im positiven Sinne als Ressource gesehen werden kann. Zudem ist sie identitätsstiftend und vermittelt das Gefühl von Gemeinschaft und Solidarität. Bei allen Fragen und Konflikten, die sich im Alltag aus religiösen Überzeugungen und Praktiken ergeben können, sollte Religion bei religiösen Personen immer auch als Chance gesehen werden, schwierige Lebenslagen zu meistern.

Unsere Fachtagung soll zu einer differenzierten Auseinandersetzung beitragen und den Dialog sowohl zwischen muslimischen und nichtmuslimischen als auch zwischen Menschen mit und ohne Fluchtgeschichte befördern. Ein Dialog, der vom Geist des gegenseitigen Respekts getragen ist, aber kritische Problemfelder nicht verharmlost und gar ignoriert. Heute Nachmittag werden wir genau zu diesen Fragen vier Workshops anbieten, wo Sie die Möglichkeit haben, die Thematik aus unterschiedlichen Perspektiven zu diskutieren.

Nun gebe ich gleich das Wort an unsere Moderatorin Frau Dr. Vera Dittmar.

Ich hoffe, dass wir am Ende dieser Veranstaltung mit neuen Perspektiven zum Thema „Flucht und Radikalisierung“ nach Hause gehen. Ich wünsche Ihnen einen regen Austausch, einen guten Verlauf und einen angenehmen Fachtag.

Vielen Dank

5. Vorträge

5.1. „Von Heimat, Heimatverlust und Heimatzerstörung im Kontext von Globalisierung und Radikalisierung“ (Kerstin Sischka, Dipl. Psych.)

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

ich freue mich sehr, dass ich heute auf dieser Tagung vortragen darf. Das Tagungsthema berührt viele Fragen, die auch mich in den vergangenen Jahren immer wieder beschäftigt haben. Dazu gehört auch das Thema des "Ankommens", das von den OrganisatorInnen im Titel der Tagung¹ so prominent hervorgehoben wurde. Was heißt es, insbesondere auch für geflüchtete Menschen, wirklich in unserer Gesellschaft ankommen, also auch emotional ankommen zu können? Wie können wir das ermöglichen? Und was erschwert ein solches Ankommen? Anzukommen ist ja nur möglich, wenn sich Menschen auch angenommen fühlen können und wenn sie nicht tagtäglich Angst vor Zurückweisung, vor Hass und Gewalt haben müssen. Insofern kommen wir bei diesem Thema auch an einer Auseinandersetzung mit Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und Rechtsextremismus nicht vorbei, auch wenn das heute nicht mein Hauptthema sein wird.

Ich möchte den Begriff des "Ankommens" nun als einen ersten Ausgangspunkt für einige sozialpsychologische und psychoanalytische Überlegungen nehmen. Er soll mir als eine Art Prisma dienen, in dem sich verschiedene Perspektiven bündeln lassen. Denn so könnten wir zu dem Begriff des „Ankommens“ ja leicht hinzufügen, dass er oft mit einer Hoffnung auf ein neues Leben verbunden sein kann, aber auch mit Ängsten und Befürchtungen und vielleicht mit Enttäuschungen, wenn das Erhoffte vielleicht so nicht eintritt. Man könnte, wenn man den Begriff mit Bezug auf das Tagungsthema ein wenig gegen den Strich liest, auch fragen: Wer gestaltet das Ankommen denn eigentlich? Ist es die Gesellschaft, sind es die Institutionen oder die Fachkräfte, die mit Flüchtenden zu tun haben? Aber welche "agency", welche Handlungsmacht haben die Flüchtenden dabei selbst? Dominieren bei Menschen, die zur Migration gezwungen wurden oder durch Krieg und Gewalt vertrieben wurden, nicht oftmals umfassende Erfahrungen von Fremdbestimmung und Machtlosigkeit und wie kann sich dann auch unter solchen Bedingungen eine eigene Handlungsmacht entwickeln? Was brauchen Geflüchtete dafür? Und kann im problematischen Fall nicht vielleicht auch die Hinwendung zu

¹ „Dokumentation des Fachtags „Radikalisierung vorbeugen, Ankommen gestalten – Prävention und Deradikalisierung im Kontext Flucht“

identitären Ersatzheimaten, die vielleicht von radikalen Gruppen versprochen werden, eine solche „agency“, eine solche Handlungsmacht, versprechen? Was macht es also psychisch mit Menschen, die nicht wirklich ankommen können, weil sie vielleicht auch rechtlich nur geduldet werden und immer weiter in der Vorläufigkeit verharren müssen, bis diese Vorläufigkeit vielleicht zur Aussichtslosigkeit wird?

Zum Heimatbegriff

In meinem Nachdenken über das Thema tauchte bei mir schnell der Heimatbegriff auf. Heimat beschreibt oft ja eher ein Gefühl als einen konkreten Ort. Und es trifft auf Heimat auch zu, dass wir über sie - psychoanalytisch gesprochen - eigentlich erst fantasieren können, wenn wir sie schon verlassen oder verloren haben, Dies ist eine Erfahrung, die nicht nur auf Geflüchtete und MigrantInnen zutrifft, sondern auf alle Menschen im Laufe ihres Lebens überhaupt. Ich werde darauf zurückkommen.

Zwischen Sehnsuchtsort und Barbarei

Heimat ist aber auch ein Begriff, der vor dem Hintergrund der deutschen Vergangenheit außerordentlich spannungsreich ist. Man könnte zugespitzt sagen, er bewegt sich „zwischen Glück und Verbrechen“, "zwischen Sehnsuchtsort und Barbarei" (s.a. Focke et al. 2017). Ich finde, es fällt schwer, Heimat in Deutschland zu denken, ohne sich nicht auch der traumatischen Seite in der deutschen Geschichte zu nähern, die untrennbar mit völkischen Großmachtansprüchen - einem "Heim ins Reich" – verbunden war, also mit der Vertreibungs- und Vernichtungsideologie des Nationalsozialismus. Wo für die Einen Heimat oder Lebensraum sein sollte – für die „Volks- und Reichsdeutschen“ - durfte für Millionen anderer Menschen (die jüdischen Deutschen, Sinti und Roma, all jene, die nicht zur Volksgemeinschaft gezählt wurden) keine Heimat mehr sein. Heimat bleibt also bis heute, wie ich finde, ein schwieriger Begriff, der neben einer hellen Seite – wer möchte sich nicht „wirklich zuhause“ fühlen können - auch dunkle Seiten hat. Das gilt auch nicht nur mit Blick auf die nationalsozialistische Vergangenheit, ihre traumatische Gewalt und ihre Nachwirkungen in der Gesellschaft und den Familien über Generationen hinweg. Es gilt auch mit Blick auf die Teilung der beiden deutschen Staaten, den Mauerbau 1961 und Familien die dadurch jahrzehntelang auseinandergerissen wurden. Hier wäre auch an die Schwierigkeiten seit der deutschen Einheit zudenken, dass alle hier lebenden Menschen eine gemeinsame Heimat in einem Land zu finden, das nicht nur Ost und West zusammengebracht hat, sondern sich lange Zeit nicht leicht mit einem Selbstverständnis als Einwanderungsgesellschaft getan hat, sich bis heute nicht leicht damit tut. So löst „Heimat“ bis heute, wahrscheinlich in vielen von uns – ob nun mit oder ohne Migrationshintergrund - Assoziationen aus, die widersprüchlich sind, und sich vielleicht oft auch mit Verlust und Schmerz, Enttäuschung und Entfremdung verbinden.

Das Unheimliche

Im meiner Annäherung an unser Thema heute, fiel mir auch Sigmund Freuds Essay "Das Unheimliche" ein - ein Essay, welchen er am Ende des ersten Weltkrieges im Jahr 1919 noch vor dem Aufschwung der nationalsozialistischen Bewegung verfasste und in dem es um das Wiederauftauchen des lebensgeschichtlich Verdrängten geht. Freud zufolge ist „das Unheimliche ... nichts Neues oder Fremdes, sondern etwas dem Seelenleben von alters her Vertrautes, das ihm nur durch den Prozess der Verdrängung entfremdet worden ist.“ (Freud 1966:254).

Dem Unheimlichen ist eine Ambivalenz inne, die das Vertraute ins Angst-Einflößende kippen lassen kann. So lässt der Begriff der „Heimat“, in dem ja auch das „Heim“ (das „Heimische“, „Eigene“) enthalten ist, auch gleichzeitig an das „nicht mehr Eigene, das Fremde, Entfremdete, das einmal das Eigene und Vertraute war“ denken. Beide Seiten sind im Heimatbegriff untrennbar miteinander verbunden. Provokant könnte man daher fragen, und das will ich auch gerne tun, ob nicht der Begriff der Heimat selbst, gerade auch in historischer Perspektive in Verbindung mit der deutschen Geschichte, etwas „Unheimliches“ innehat? Ich weiß nicht, wie es Ihnen damit geht. Aber ich finde es wichtig, wenn wir über das Ankommen von Menschen hinaus, die erzwungenermaßen ihre soziale Heimat durch kriegerische Gewalt, Katastrophen oder den allgegenwärtigen Klimawandel verloren haben, auch über uns selbst und unser eigenes Verhältnis zu unserer Gesellschaft nachzudenken. Ganz aktuell können wir ja sehen, wie nah Idealisierung und Destruktivität im Heimatbegriff beieinander liegen, wenn wir uns beispielsweise die Heimatversprechungen heutiger nationalradikaler autoritärer und teilweise rechtsextremistischer Parteien, wie der AFD anschauen. Der moderne Rechtspopulismus macht Menschen, die durch gesellschaftliche Veränderungen oder Krisen ohnehin verunsichert sind, ein verlockendes Angebot: nämlich, dass es eine Lösung wäre, sich in eine abgeschottete vermeintlich ideale, kleine heimatliche Welt zurückzuziehen. Die Propaganda des nationalradikalen Rechtspopulismus bedient sich des kollektiven Unbewussten und greift in Zeiten verunsichernder Veränderungen, die dadurch induzierten sozialen Ängste auf und verstärkt sie, indem apokalyptische Szenarien einer vermeintlichen "Überfremdung" gezeichnet werden. Die hier wirkenden Mechanismen der Projektion einerseits – also den latenten Unmut, Angst und Wut auf die Flüchtlinge zu verschieben – und die Verleugnung dessen, was traumatische Gewalt, Flucht und Vertreibung Menschen antun, sind auch in gewisser Weise an sich gewaltförderliche Mechanismen.

Ein Blick auf geflüchtete Menschen

Doch bei aller Neigung zur Abwehr in unserer Gesellschaft gehört es doch gleichzeitig auch zum Allgemeinwissen, dass Gewaltkonflikte und Kriege in den zurückliegenden Jahren wieder deutlich zugenommen haben und weltweit viele Millionen Menschen vertrieben oder auf der Flucht sind. Vielleicht muss aufgrund dieses Wissens die Verleugnung und der Wunsch nach Rückzug in eine vermeintlich ideale heimische Welt ja so stark werden.

Denn wer sich der medialen Berichterstattung aus unserer vernetzten Welt nicht verschließt, kann ja durchaus wahrnehmen, dass es für geflüchtete Menschen – Erwachsene, Kinder, Jugendliche - oft um eine langandauernde extreme Heimatlosigkeit geht, wenn diese Menschen nicht nur Monate, sondern oft Jahre unter extrem belastenden Bedingungen in Flüchtlingslagern und Camps ausharren müssen. Wenn man sich dem nicht verschließt, kann man von den unhaltbaren Zuständen in den Flüchtlingsgefängnissen in Libyen wissen ebenso wie von der aussichtslosen Lage hunderttausender Menschen in Flüchtlingslagern im Irak und in Syrien oder Jordanien. Die psychosoziale Situation in Flüchtlingslagern und Camps ist heutzutage von einer chronischen Zeitlosigkeit gekennzeichnet, die Menschen auf eine Weise zerstört, wie wir es uns kaum vorstellen können. Es ist ein Leben, in dem fraglich ist, ob eine neue Heimat gefunden oder doch irgendwann eine Rückkehr "nach Hause" möglich ist – in ein Zuhause, das es dann vielleicht gar nicht mehr gibt. Insofern ist für einen Teil der heutigen Flüchtenden insbesondere auch im Nahen und mittleren Osten die Erfahrung konstitutiv, dass es oft um ein Verharren im "Nirgends" geht. Und mir scheint manchmal auch, dass es ein "Nirgends-Sein" in Hinblick auf das kollektive Gedächtnis der Weltgemeinschaft gibt, wenn die Flüchtlinge, die in Camps und Lagern festsitzen irgendwann in die Vergessenheit rutschen, und damit aus europäischer Perspektive ins "Nichts", in eine Art "Nichtexistenz" der kollektiven Erinnerung. Obwohl es diese Menschen, die Hoffnungen und Wünsche haben oder diese verloren haben und leiden, doch ganz real gibt. Sie existieren in globaler Hinsicht nicht weit von uns entfernt, sei es auf den griechischen Inseln, in Nordafrika oder in Jordanien, im Irak oder Syrien.

Disempowerment und der Verlust der Würde

Dem Sozialpsychologen David Becker zufolge sind solche Situationen von einem „Disempowerment“ gekennzeichnet, also von einer Entmächtigung, die in ihrer extremsten Form mit absoluter Ohnmacht verbunden ist (Becker 2017). Also nicht mehr die Fähigkeit zu haben, die eigenen Lebensumstände wirklich beeinflussen zu können, sondern damit zurechtkommen zu müssen, dass es Andere sind, die über einen selbst bestimmen und Macht ausüben. Gerade bei geflüchteten Menschen geht damit oft auch eine Entwürdigung einher, die für viele von uns, die wir uns in Sicherheit befinden, schwer vorstellbar ist. Ich finde wir beschäftigen uns zu wenig damit, wie die menschliche Psyche mit solchen Erfahrungen von Entmächtigung, Entwürdigung und erzwungener Heimatlosigkeit umgeht, welche psychischen Spuren dies hinterlässt. Der norwegische Psychoanalytiker Sverre Varvin, der viel mit

traumatisierten Flüchtlingen arbeitet, weist in diesem Zusammenhang auch darauf hin, dass unser Gebrauch des Traumakonzeptes von einer Abwehr und Verleugnung gekennzeichnet ist, auch wenn wir diagnostische Kategorien wie die sogenannte Posttraumatische Belastungsstörung verwenden, ohne uns mit den Erfahrungen der Menschen wirklich zu beschäftigen. Es trifft aus meiner Sicht zu, wenn er meint, Trauma sei oft zu einem „leeren Konzept“ geworden (Varvin 2018).

Die Gewalt des Nicht-Wissen-Wollens, der Verleugnung

Im Kern ahnen oder wissen ja die meisten Menschen, dass es in einer globalen, vernetzten Welt nicht mehr möglich ist, sich sozial und politisch abzuschotten. Der Versuch, dies doch zu tun, wie es der Rechtspopulismus in nationaler Hinsicht verspricht, hat dann oft eher die Qualität einer psychischen Verleugnung. Eine Verleugnung bedeutet ja etwas auch emotional zu wissen und gleichzeitig doch nicht zu wissen, also das emotionale Wissen abzuwehren, während man zur gleichen Zeit "mit einem blinden Auge hinschaut". Um der ganz eigenen Gewalt der Verleugnung etwas entgegenzubringen, will ich daher - anknüpfend an der Frage, was mit Menschen geschieht, die „im Nirgendwo“ verlassen werden - versuchen eine psychoanalytische Perspektive einzubringen. Also: was bedeuten „Heimatlosigkeit“ oder „Nirgendwo-Sein“ in psychischer Hinsicht und wie kann sich das mit Radikalisierungen verbinden?

„Heimat“ – ein psychoanalytischer Blick

Viele Psychoanalytiker waren während der Zeit des aufstrebenden Nationalsozialismus und der Shoa selbst von Vertreibung, Exil und Heimatlosigkeit betroffen. Auch Sigmund Freud musste wie viele seiner psychoanalytischen Kollegen der ersten Generation in die Emigration gehen. Er ging nach London, während andere den Weg nach Israel oder in die USA einschlugen. Nicht wenigen PsychoanalytikerInnen fiel es außerordentlich schwer, dort eine neue Heimat zu finden. Noch Jahrzehnte nach dem Ende des zweiten Weltkrieges wurden die traumatischen Folgen der nationalsozialistischen Vertreibung und Vernichtung, die in den Behandlungen ihrer erwachsenen Patienten auftauchten, oftmals verleugnet, weil es zu schmerzhaft war, sich gleichzeitig auch mit der eigenen Geschichte immer wieder zu konfrontieren.

Ursprünge der psychoanalytischen Entwicklungspsychologie

Was sich allerdings schon sehr bald nach dem Ende des zweiten Weltkrieges weiter entwickelte, aufbauend auf den Vorarbeiten in Berlin und Wien, war ein besseres Verstehen der psychischen Entwicklung und der Entwicklungsschwierigkeiten von Kindern, die kriegsbedingt traumatische Verluste

erlitten haben. Nicht wenige der emigrierten Psychoanalytiker behandelten Kinder, deren Familien durch den Krieg auseinandergerissen wurden oder die ihre Eltern verloren hatten. Anna Freud beispielsweise hatte ein Heim für Kriegskinder und Kriegswaisen mitgegründet, wo auch Kinder aus dem Ghetto Theresienstadt aufgenommen und betreut wurden. In dieser Zeit entwickelten sich tiefgreifende Einsichten in den Einfluss der Kriegseignisse auf die seelische Entwicklung kleiner Kinder und in die Folgen traumatischer früher Verlusterfahrungen. Vieles von dem, was wir heute als so selbstverständlich betrachten, nämlich dass Kinder für ihre gesunde Entwicklung Bindungspersonen brauchen, die für ihre emotionalen Bedürfnisse verfügbar sind, geht auf die damaligen Studien in der Nachkriegs- und Kriegszeit zurück. Die spätere Bindungsforschung, die sicher viele von Ihnen kennen (Bowlby) und die psychoanalytische Entwicklungspsychologie (Stern, Fonagy) konnten auf diesen Einsichten aufbauen. Ich selbst finde die einfühlsamen Arbeiten des britischen Kinderarztes und Psychoanalytikers Donald Winnicott besonders lesenswert. Winnicott hat sich auch mit den frühen Wurzeln des psychischen Heimatgefühls beschäftigt, wenn er betonte, dass der „Kern der Erfahrung von Heimat“ für ein Kind in den frühesten Beziehungserfahrungen liegt: „Die erste Heimat ist zudem im Austausch mit der Person, in der das Kind psychisch repräsentiert ist, das meint den psychischen Raum der Mutter/der Eltern als erste Heimat. Daraus kann sich eine psychische Heimat entwickeln.“ (A. Dieterle mit Bezug auf Winnicott, in Focke et al. 2017:11ff.) Ein "psychic home", eine seelische Heimat, entwickelt sich also günstigstenfalls in den frühesten Beziehungen zu den primären Bezugspersonen. „Der Kern des Selbst entsteht aus dieser frühen, ersten Beziehung, und beinhaltet eine Körper-Seele-Integration.“

Wie viel Heimat braucht der Mensch?

Auch Paul Parin, ein schweizerisch-slowenischer Schriftsteller und Psychoanalytiker, der als junger Mann bei den jugoslawischen Partisanen gegen die Nazis gekämpft hatte, spielte darauf in seinem kurz nach der deutschen Einheit geschriebenen Beitrag "Wieviel Heimat braucht der Mensch?" an (Parin 1994). Parin fragte damals „Gibt es Heimat – ohne Vaterland oder Nation?“. Gewiss, so seine Antwort, könne man „Heimat“ in sich haben“, „ganz ohne Vaterland oder Deutschtum“, denn Heimat sei vor allem etwas „Psychisches“ und habe sehr viel mit der psychischen Sicherheit und dem „Selbstgefühl“ des Menschen zu tun: Wer heimatlos geworden ist, kann sehr wohl zeitlebens Heimat in sich tragen, und wer daheim geblieben ist, ohne Heimat sein.“ (ebd.) Ich zitiere ihn: „Was das Heimatgefühl der Erwachsenen betrifft, mag es die Seele nötig haben, wenn Kälte, Einsamkeit, Depression, Verlust und Orientierungslosigkeit drohen, wenn das Selbstgefühl erschüttert ist und zu zerbrechen droht.“ (ebd.) „Heimat“, so Parin, „dient dann dazu, Lücken auszufüllen, unerträgliche Traumata aufzufangen, seelische Brüche zu überbrücken, die Seele wieder ganz zu machen. Je schlimmer es um einen Menschen bestellt ist, je brüchiger sein Selbstgefühl ist, desto nötiger hat er oder sie Heimatgefühle, die wir darum eine

Plombe für das Selbstgefühl nennen.“ Wer ein gutes Selbstgefühl habe, der hat Heimat, so Parin, „wem es daran gebricht, der habe Heimat.“ (/ebd.)

Der psychische Raum

Für den israelischen Psychoanalytiker Joshua Durban, der auch viel mit Kindern und Jugendlichen arbeitet, ist das „Gefühl heimisch zu sein“, also die Erreichung eines Gefühls von Zuhause in der frühen Kindheit, eine „komplexe Entwicklungsleistung“ (Durban 2017:39-58).² Wenn dieser Prozess weitgehend günstig abläuft, kann sich ein innerer „sense of home“ entwickeln. Dann wird das „Selbst ein Ort“, an dem wir uns sicher fühlen können und das „psychische Zuhause“ stellt eine organisierende Struktur für die auftauchende Identität zur Verfügung. Durban zufolge steht dieser innere „sense of home“ im Zusammenhang mit der Fähigkeit Beziehungen aufzunehmen bzw. sich in Beziehungen sicher fühlen zu können (ebd.). Er bringt darüber hinaus das innere Heimatgefühl mit dem "psychischen Raum" zusammen, einem Raum, den man entwickeln und dann auch "bewohnen" kann, der aber auch Raum ist, der sich nur in sicheren Beziehungen entwickeln kann. Für ein „psychisches Zuhause“ brauchen wir aber auch Grenzen, also eine haltende Struktur, die sich aber auch erst mit Hilfe eines Anderen entwickeln kann.

Ein Zuhause für Vielfalt, Komplexität, Bewegung und Denken

Einen solchen „psychischen Innenraum“ zu haben, bedeutet nachdenken zu können, die eigenen Gefühle wahrnehmen und daraus Gedanken entwickeln und mit ihnen spielen zu können. Das „Spiel“ mit „Gedanken“ im intersubjektiven Raum ermöglicht, wiederum den „Innenraum“ weiter zu konstituieren, ihn zu bereichern, so entwickelt sich eine mehrdimensionale Innenwelt, in welcher bedeutungsvolle authentische Objektbeziehungen und Identifikationen neben Erinnerungen, Phantasien und Gefühlen existieren können (Durban 2017). Wenn der Schritt von einem eindimensionalen hin zu einem zwei- und danach einem mehrdimensionalen Raum gelingt, so die Annahme von Durban, entwickelt sich auch eine Toleranz für Unsicherheiten und für Unterschiedlichkeiten. Es kann dann möglich werden, sich in der Verbindung von Unterschiedlichkeiten zuhause zu fühlen und dadurch ein zuhause in der Gesellschaft insgesamt zu finden, mit ihren Normen, Werten und ihrer Kultur. Wenn ein Mensch auf eine derartige "innere Heimat" zurückgreifen kann, wird es ihm auch besser gelingen, mit Passagen, Migrationskrisen umzugehen, also mit verunsichernden Situationen und Ungewissheit und dann auch offener "das Fremde in sich selbst" erkunden. Wenn alles gut geht, so Durban, wird die psychische Heimat ein „Zuhause für Vielfalt, Komplexität, Bewegung und Denken“ (Durban 2017), ein

² Die Verweise dazu J. Durban auf den folgenden Seiten beziehen sich auf seinen Text „Zuhause, Heimatlosigkeit und Nirgendsein in der frühen Kindheit“ in Focke et al (2017).

Zuhause, welches dann auch Aggression und Destruktivität in sich hält, reguliert und umwandelt, anstatt sie ausagieren und anderen Leid zufügen zu müssen.

Psychische Heimatlosigkeit

Wenn Psychoanalytiker mit schwer misshandelten und vernachlässigten Kindern in ihren Behandlungen zu tun haben oder auch mit Flüchtlingskindern oder mit Kindern, die im Krieg aufgewachsen sind, stoßen sie oft auf sehr frühe Störungen des psychischen Heimatgefühls. Denn wenn es in der frühen Entwicklung zu traumatischen Bedrohungen kommt, können diese eine Flut intensiver Ängste hervorbringen, die alle bisher erreichten Entwicklungsschritte, Strukturen und Verbindungen zu „zerschlagen“ drohen. Joshua Durban sieht - wenn das Heimatgefühl angegriffen wird - zwei grauenhafte psychische Realitäten in den Vordergrund treten: erstens das Gefühl von „Heimatlosigkeit“ und zweitens das psychische „Nirgendes-Sein“.

„Heimatlosigkeit“ impliziert für ihn den „temporären, oder anhaltenden Verlust“ von psychischen Voraussetzungen, die sich bereits entwickelt hatten (z.B. den Verlust der verinnerlichten Objektbeziehungen und des psychischen Raums, der für das Nachdenken über sich und andere wichtig ist). Diese Art von „Heimatlosigkeit“ ruft Ängste vor, die mit Beziehungen und deren Verlust zu tun haben, also z.B. depressive Ängste. Sie ist ein bereits stärker entwickelter Zustand in den Objektbeziehungen, der begleitet ist von Gefühlen von Verlust, Trauer und Sehnsucht (ebd. 2017). „Heimatlosigkeit impliziert also die Fähigkeit zu trauern“, schreibt Durban, auch wenn Trauern sehr schwierig sein, Verbitterung zur Folge haben kann oder auch zu einem Verstummen oder einem Rückzug führen kann, also auch destruktive Folgen zeigen kann (ebd.). Dennoch: „Heimatlosigkeit ist der Verlust einer Zugehörigkeit welcher potentiell zu Trauer, Kummer und Sehnsucht führen kann, was wiederum durchgearbeitet oder ertragen werden kann. Sie ist sichtbar. Und die Person sucht nach einer Heimat für ihre Subjektivität.“ (ebd.)

Der seelische Zustand des „Nirgendes-Sein“

Dem Zustand der „psychischen Heimatlosigkeit“ stellt Durban das „Nirgendes-Sein“ gegenüber. Während "Heimatlosigkeit" bedeutet, ein Zuhause, das es einmal gab, zu verlieren, beschreibt "Nirgendes sein" ein tieferes Gefühl eines Verlustes von etwas, was nie war oder aber lediglich auf schwer fassbare, flüchtige und vorübergehende Weise existierte. "Nirgendes-Sein ist ein chronischer, chaotischer Zustand des hilflos ausgelieferten 'Ohne-Seins'", schreibt Durban. Es bedeutet, „keinen Ort zu haben, wo man hingehen kann, niemanden, der zuhause ist.“ (ebd.) Im Nirgendes sein die Menschen größtenteils unsichtbar. Das Individuum scheitert daran ein Subjekt zu werden, gesehen zu werden. Es ist von „Verzweiflung, Sinnlosigkeit und unsäglichem Qual gekennzeichnet, welches sehr schwer zu mentalisieren und zu überwinden sind..." (ebd.)

Heimatlosigkeit impliziert also die Fähigkeit zu trauern, während das Trauern im Nirgends-Sein nahezu unmöglich ist. Denn „Nirgends Sein bedeutet die Zerstörung dieser Möglichkeit als solcher“. Und daher ruft „Nirgends-Sein“ existentielle Ängste hervor, wie die „Angst vor Desintegration“. Es geht um „Grauen“ - „Grauen als Erleben der nicht darstellbaren Abwesenheit des Notabwendenden Objekts“, eine „namenlose Angst“- Während "Heimatlosigkeit und das daraus resultierende Leiden durch das Auffinden eines neuen Zuhauses mit neuen Beziehungen gemildert werden kann, spricht das „Nirgends-Sein“ nur schwer darauf an, wenn ein neues Selbst ein besseres Zuhause zur Verfügung gestellt wird. Denn man kann ein Zuhause haben ohne sich zuhause zu fühlen. Um ein neues Zuhause zu fühlen, ist erst der Aufbau einer inneren Verbindung mit dem Körper und dem Anderen notwendig, ein Aufbau von sicheren Beziehungen, die Identifizierung und Internalisierung gestatten. (ebd.)

Radikalisierung als emotionale Reaktion auf Erfahrungen des „Heimatverlustes“ oder des „Nirgendwo-Seins“?

Ich möchte mich nun im dritten Teil meines Vortrages der Frage der Radikalisierung und ihrer Prävention zuwenden. Extremistische Ideologien, wie wir sie im Dschihadismus oder im Rechtsextremismus finden, zielen auf die Polarisierung der Gesellschaft ab. Sie unterbreiten ihren AnhängerInnen immer auch ein Versprechen auf „Heimat“ – allerdings in einem „identitären“ Sinne. Wenn im radikalen Salafismus die Vision eines „Kalifats“ oder im Rechtsextremismus „völkisch-nationale“ Gemeinschaften in den Mittelpunkt gerückt werden, dann ist der Begriff der „Heimat“ hier ideologisch umformuliert und insofern immer etwas Hochpolitisches geworden, ein Kampfbegriff. In beiden Ideologiewelten geht es ja auch um die Ausgrenzung der „dem Volke Fremden“ oder der „Ungläubigen und dem ‚wahren Islam‘ Abtrünnigen“. Beide Bewegungen suggerieren, dass in der Abschottung und Homogenisierung die Lösung komplexer Probleme läge. Sie setzen ethnopolitisch auf die „Reinheit“, „Einheit“ und „Gleichheit“ in der Gruppe. Dabei spricht das Angebot einer „identitären Heimat“ in vielen Menschen tiefe emotionale Schichten an. Das können wir gerade auch dort sehen, wo schwer zu verarbeitende Erfahrungen von "Heimatlosigkeit" oder auch ein psychisches "Nirgendwo-Sein" eine Rolle spielen. Hier zeigt sich deutlich, wie das Politische mit dem Psychischen eine radikale Verbindung eingeht. Wir haben es dann mit einem doppelten, einem psychisch-politischen Spannungsfeld zu tun. So sind mir im Rahmen der Beratungsarbeit – sei es im Kontext des radikalen Salafismus aber auch des Rechtsextremismus – in den zurückliegenden Jahren immer wieder junge Menschen begegnet, die gefährdet waren sich zu radikalieren oder sich bereits radikalisiert hatten. Es waren nicht selten junge Menschen, die durch ihre Gefühle von Heimatverlust oder auch Nicht-Existenz in die Radikalität geführt wurden – junge Menschen, in deren psychischem Geschehen „Heimat“ im Sinne einer verlorenen oder einer nie erlebten Realität oder auch im Sinne einer zerstörten Realität eine wichtige Rolle spielte.

Exkurs: Die Kinder der in den Dschihad Ausgereisten

Die Extremform dessen was ich meine, finden wir derzeit leider ganz plastisch bei den Kindern der in den Dschihad ausgereisten Frauen und Männer. Es sind Kinder, die entweder in einem sehr jungen Alter in den sogenannten „Islamischen Staat“ mitgenommen oder dort geboren wurden, und die nach der militärischen Niederschlagung der Terrormiliz in Gefangenschaft gerieten. Es sind Kinder, die im schlechtesten Fall nicht nur „staatenlos“, sondern auch im realen Sinne „heimatlos“ sein werden, denn ihre Eltern haben sich weitgehend von ihren Herkunftsstaaten in Europa losgesagt. Und nun haben ja auch manche der europäischen Länder begonnen, diesen Menschen die Staatsbürgerschaft zu entziehen. In diese Situation sind die Kinder nun also hineingeboren worden. Sie sollten die „Kinder des Kalifats“ sein, dessen Opfer sie gleichsam wurden, Opfer eines „Terrorstaats“, der in sich selbst extrem destruktiv war. Zur Heimatlosigkeit dieser Kinder trägt bei, dass viele von ihnen ihre Väter und teilweise auch Mütter verloren haben und nun "im Nirgendwo" des Flüchtlingscamps "Al-Hol" in Nordsyrien ohne Perspektive festsitzen. Da taucht natürlich die Frage auf: Haben diese Kinder eine andere Perspektive, als die der Radikalisierung, die vielleicht eine „identitäre Heimat“ versprechen würde? Haben die bislang von der Staatengemeinschaft Verlassenen eine andere Perspektive als sich auf lange Sicht in der radikal-salafistischen Ideologie „zu beheimaten“? Solche anderen humanen Perspektiven sollten den Kindern unbedingt ermöglicht werden. Aber ich kann auf diese sehr spezielle Frage heute nicht weiter eingehen. Es wäre aber eine wichtige Fachdiskussion für die Zukunft.

Nicht-Existenz – Enttäuschung – Trauma. Versuch einer Gruppentypologie von Radikalisierungsgefährdeten entlang des Konzeptes der „psychischen Heimat“

Für diejenigen Menschen, die mir in den vergangenen Jahren begegnet sind, habe ich einmal versucht - ausgehend von den psychischen Zuständen der Nicht-Existenz, der Enttäuschung und des traumatischen Verlusts - Metaphern zu finden. Ich möchte sie ganz idealtypisch unterscheiden in:

- Die Umherirrenden - also junge Menschen, die sich eigentlich in einer psychischen Verfassung des "Nirgendwo-Seins" befinden, wie sie von Joshua Durban beschrieben wurde, und die sich aus dieser Verfassung heraus, radikalen Ideologien zuwenden.
- Die enttäuscht Zurückgezogenen - junge Menschen, die in der Adoleszenz krisenhafte Erfahrungen machen und sich aufgrund von narzisstischen Verletzungen zurückziehen und sich radikalen Angeboten zuwenden,
- Die dritte Gruppe habe ich die "Grenzgänger" genannt, in diesem Fall traumatisierte junge Menschen, die auf einem schmalen Grat zwischen der Wiederholung des unverarbeiteten Traumas und dem Versuch der Verarbeitung dieses Traumas hin- und herschwanken, und immer wieder

dazu neigen, ihre Traumatisierung durch die Hinwendung zu radikalen Angeboten zu reinszenieren.

Es handelt sich nicht um eine diagnostische Unterteilung, sondern um Metaphern mit dem Ziel qualitative Unterschiede in der psychischen Verfassung zu beschreiben und darüber mit Ihnen ins Gespräch kommen zu können.

Die „Umherirrenden“

Die jungen Menschen aus dieser Gruppe, die sich dem Salafismus zuwenden und von denen einige auch in den IS ausgereist sind oder es versucht haben, treibt oft ein Gefühl, "nicht real zu sein" um. Ihr Leben fühlt sich ganz grundlegend für sie selbst als nicht erfüllt, nicht sinnhaft, nicht und auch als nicht "real" an. Sie irren suchend herum - oft zwischen verschiedenen jugendkulturellen Szenen oder reisen hin und her (auch in entferntere Länder) und haben doch immer das Gefühl, dass sie sich selbst "fremd" sind oder ein Leben führen, das nicht ihres ist. Sie treibt die Frage um „Das kann es doch noch nicht gewesen sein!“. In gewisser Weise suchen sie nach ihrem Selbst, nach ihrer Verbindung zu sich selbst – seelisch und körperlich – und auch zur Welt. Ein kohärentes Gefühl für ihr "Selbst" konnte sich vielleicht noch nicht entwickeln und so sie sind in sich selbst in einem extremen, existentiellen Sinne "heimatlos" geblieben.

Wenn sie sich dann dem Salafismus zuwenden oder in den IS ausreisen wollen, geht es ihnen daher auch um eine schwer zu verbalisierende Suche nach sich "selbst", verbunden mit der Möglichkeit sich selbst zu realisieren. Sie suchen nach dem Gefühl wirklich existent oder real zu sein. Vieles was diese jungen Menschen daher tun, wirkt widersprüchlich, inkohärent, von außen irgendwie verworren und verwirrend. Manche von ihnen haben auch sehr konkrete Ängste, sich buchstäblich zu verirren; wiederum andere haben Angst sich zu verunreinigen oder Angst vor emotionalem Kontakt. Was sich ebenfalls oft findet, ist ein Glauben an paranoide Verschwörungstheorien. Es ist als wenn ihnen durch ihre psychische Unbehaustheit auch eine psychische Grenze fehlt, und so entwickelt sich diese extreme Verwirrung und Orientierungslosigkeit, die auch mit massiven Ängsten verbunden ist, weil es keine klaren Grenzen gibt. Oft haben sie lange Zeit keinen "Standpunkt" im Leben und erscheinen vielleicht irgendwo „zwischen Kindheit und Erwachsenenleben hängen“ geblieben. Es ist daher, als wenn die Hinwendung zum radikalen Islam, insbesondere zum Salafismus und vielleicht sogar die Idee von Kalifat und Dschihad für diese jungen Menschen einen Beitrag zur psychischen Verortung leistet - aber eben auf eine sehr rigide und harte Weise. Das mag die Angst, und das Gefühl der "Nicht-Existenz" lindern und eine Möglichkeit zur "Selbstrealisierung" versprechen. Dann erscheint die Radikalisierung auch als ein Weg aus dem „Nirgends-Sein“. Eine junge Frau kann z.B. sagen, sie hätte sich in ihrer Heimatgesellschaft „immer fremd“ gefühlt, aber nun auf dem Weg ins „Kalifat“ könne sie „endlich als

Muslima leben“, wie sie es immer gewollt habe. Es liegt aber nahe, dass dies nur eine nachträgliche Interpretation des existentiellen Gefühls von Fremdheit und Isolation ist, das frühe Ursachen hat. Im Sinne Durbans ist bei diesen jungen Menschen die Hinwendung zum Salafismus dann wie defensives Sich-Anhängen an extreme, engstirnige, harte Standpunkte, wodurch die "unbehaute Psyche" mit einer soliden, wenn auch destruktiven Pseudo-Identität sowie mit Halt und Form versorgt wird. Durban sprach auch davon, dass Hass, Rache und Gewalt dann zum neuen "Bunker" Zuhause werden können. Das Resultat extremer Heimatlosigkeit bzw. der Abwehr des "Nirgendes-Seins" erfolgt also in Form einer Verhärtung mit einer sehr rigiden Überzeugung. Insofern sind diese Jugendlichen auch nicht einfach adoleszente Sucher nach Sinn und neuen Identifikationsfiguren, sondern ihre Probleme liegen tiefer in ihrem Gefühl von Nichtexistenz, Nichtrealisierung, Unwirklichkeit und Ortlosigkeit begründet.

Die enttäuscht „Zurückgezogenen“, die aktiv ihrer "Heimat" den Rücken zukehren

Die zweite Gruppe, die Enttäuschten bzw. jene, die sich aus Enttäuschung zurückziehen und unerreichbar machen, sind junge Menschen, die durchaus in ihrer frühen Entwicklung ein Selbst und eine auftauchende Identität herausbilden konnten. Sie hatten oft auch mehr oder weniger stabile Beziehungen zu ihren Eltern oder anderen wichtigen Menschen. Wenn sie dann aber in ihrer Entwicklung in narzisstische Krisen geraten, können sie schlecht mit Enttäuschungen oder Frustrationen umgehen. Hier liegen nicht notwendigerweise frühe Entwicklungsstörungen vor, sondern es geht um komplizierte Adoleszenzkrise. Diese Jugendlichen erleben Situationen, in denen sie scheitern oder frustriert werden als eine extrem tiefgreifende Verunsicherung, auf die sie mit Kränkung oder Wut reagieren. Sie erleben kritische Situationen geradezu als destabilisierende Attacke auf ihr Selbst oder ihren Selbstwert und ziehen sich dann von ihren Bezugspersonen zurück – nicht selten in eine Welt, in der sie dann für andere "idealisierte charismatische Figuren" (z.B. salafistische Prediger oder "ältere Brüder oder Schwestern") ansprechbar werden. Auf diese Weise lösen sie dann die emotionalen Verbindungen zu ihrer "Heimatbasis", d.h. zu den Eltern oder auch zu Freunden und anderen wichtigen Menschen, und setzen diese Beziehungen einer radikalen Belastungsprobe aus. Es sind auch oft junge Menschen, die sehr stark nach Idealen suchen und später dann in ihrer Idealisierung enttäuscht werden.

Ein Beispiel dafür wäre ein junger Mann, der aus einem afrikanischen Land kam von seinem Vater nach Europa geschickt wurde um hier zu studieren. Eigentlich fühlte er sich von daheim weggeschickt und ist auch über den Vater enttäuscht, will es ihm aber dennoch recht machen. Es stellt sich aber heraus, dass er hier nicht studieren kann, und in seiner doppelten Enttäuschung über den Vater und Deutschland, wendet er sich nun einem Imam einer salafistischen Moscheegemeinde zu, der ihm das Paradies verspricht, wenn er nur gottgefällig der Religion folgt und sich von den Ungläubigen fernhält.

Oft sind es solche jungen Menschen, die eine tiefe Enttäuschung über den Vater haben, von dem sie sich abwenden und sich dann im radikalen Salafismus neuen "idealisierten Vorbildern / Vätern" zuwenden. Es sind auch oft junge Menschen, die eigentlich sehr wütend sind, und in ihrer Enttäuschung auch innerlich das Gute an der bisherigen „Heimat“ zerstören müssen, also bisher gewonnene psychische Verbindungen aufkündigen und sprengen müssen: In der Deradikalisierung stellt sich hier auch die Frage des Anknüpfens an verlorene Bindungen und die Frage der Wiedergutmachung. Das ist aber alles andere als leicht.

Die Grenzgänger – auf einem schmalen Grat balancierend zwischen der Wiederholung des Traumas und dem Herausfinden aus dem Trauma

Und als dritte Gruppe will ich auf diejenigen eingehen, die ich hier metaphorisch als die "Grenzgänger" beschreibe. Das sind oft junge Menschen - Jugendliche oder junge Erwachsene – die Traumatisches erlebt haben. Das Traumatische tendiert dann dazu immer wieder aufzutauchen und darin ist auch die Angst enthalten, dass es immer wieder zu einem Verlust der psychischen Struktur kommen kann, die den Kern der Identität darstellt. Dieser Zusammenbruch der Struktur, das Überschreiten der Grenze des Erträglichen, die Erfahrung überwältigt zu werden und vielleicht in Todesangst zu sein, ist ja auch schon ein oder mehrmals geschehen. Die Struktur wurde gewaltsam gebrochen und damit wurden auch die Grenzen des Raums durchbrochen, den es braucht um Nachdenken zu können. Ich denke hier beispielsweise an einen nordafrikanischen Kriegsflüchtling, der längere Zeit in Haft war, gefoltert wurde und schließlich von seinen Brüdern, die sich einer radikalislamischen Miliz zugewandt hatten, befreit wurde. Er suchte Schutz in Europa, litt aber nicht nur unter den posttraumatischen Symptomen, sondern schwankte auch immer zwischen der Loyalität gegenüber seinen Brüdern (er fantasierte sich ihnen anzuschließen) und der Sehnsucht nach einem friedlichen Leben im Westen. Der Konflikt plagte ihn. Zwischen den Schmerzen des Heimatverlusts, dem Schuldgefühl illoyal gegenüber den Brüdern zu sein (einer Art „Überlebensschuld“) und seiner Einsamkeit zerrieben, konsumierte er mal jihadistische Musik und wurde gegenüber seiner Frau immer wieder sehr aggressiv. Wenn es ihm besser ging, versuchte er einen Sprachkurs zu finden und erste Schritte der Integration zu gehen, mit der Idee hier vielleicht doch eine neue Heimat zu finden. Sich dem militanten Dschihad zuwenden oder seinen persönlichen Dschihad gegen das Trauma kämpfen - auf diesem Grat balancierte er. Gewissermaßen war das auch ein Grat zwischen der „dunklen und der hellen Seite“ seiner Religiosität, weil er seine Ehefrau dann auch immer wieder versuchte als „guter Muslim“ auf Händen zu tragen, nachdem er doch so entgleist war. Wir müssen uns vielleicht gewahr sein, dass auch radikale Kräfte an diesen traumatisierten Menschen geradezu ziehen, und sie mit ihren Schuldgefühlen und ihrem Streben nach „Erlösung“ anzusprechen und auch versuchen sich die traumatisch bedingten Loyalitäten zunutze

machen. Insofern geht es bei dieser dritten Gruppe auch immer um die Frage der Wiederholung, der Reaktualisierung oder Reinszenierung des Traumas oder darum, ob das Trauma verarbeitet und „gehalten“ werden kann. Es gibt viele junge Menschen, gerade auch junge Muslime mit Fluchtgeschichten, die so durch ihr Leben balancieren.

Abschluss - Was heißt das nun für Prävention und Deradikalisierung?

Ich komme zum Abschluss: Mein Plädoyer in meinem Vortrag war, einerseits herauszuarbeiten, dass "Heimat" ein schwieriger Begriff ist, der zu einem "politischen Kampfbegriff" wurde und den Instrumentalisierungen verschiedener politischer Seiten unterliegt, dass wir uns bei Menschen, mit denen wir im Rahmen der Präventions- und Integrationsarbeit zu tun haben, auch wenn es um Flucht und Radikalisierung geht, aber auch für die psychische Innenwelt, die psychische Verfassung sensibilisieren sollten. Wenn wir den Blick auf darauf richten, dann kann uns der "Heimatbegriff" eine Anregung sein, abseits von diagnostischen Kategorien, einmal anders über diese Menschen nachzudenken und vielleicht etwas mehr davon zu verstehen, was Menschen zu radikalen, extremistischen Gruppen führt oder wodurch sie für solche Ideologien ansprechbar werden. Ich will meinen Vortrag aber erstmal an dieser Stelle beenden, damit wir noch etwas Zeit zum Diskutieren haben.

Quellen:

Becker, David (2017): Trauma und Trauma-Diskurse im sozialen Prozess, in: Wuttig, B.; Fuchs, C. (Hrsg.): Handbuch Trauma - Pädagogik – Schule. Transcript Verlag, S.147-169

Durban, Joshua (2017): Zuhause, Heimatlosigkeit und Nirgendens-Sein in der frühen Kindheit, in: Focke et al. (2017): heimatlos: Psychoanalytische Erkundungen, S. 39-58

Focke, Ingo u.a. (2017): heimatlos: Psychoanalytische Erkundungen. Beiträge zur Jahrestagung 2016. Epubli Verlag

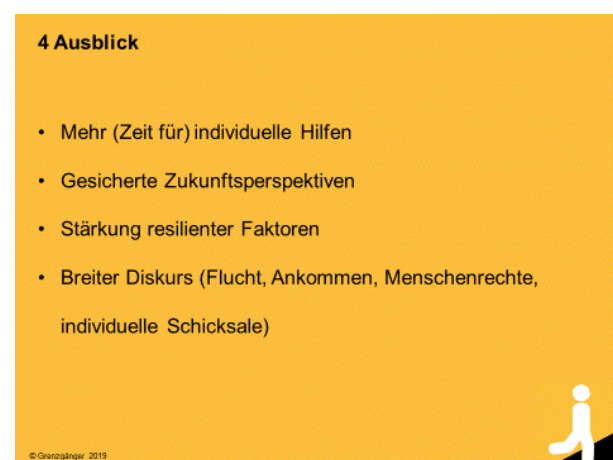
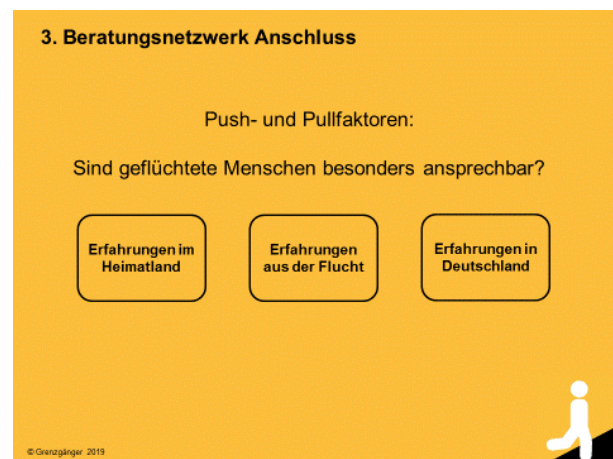
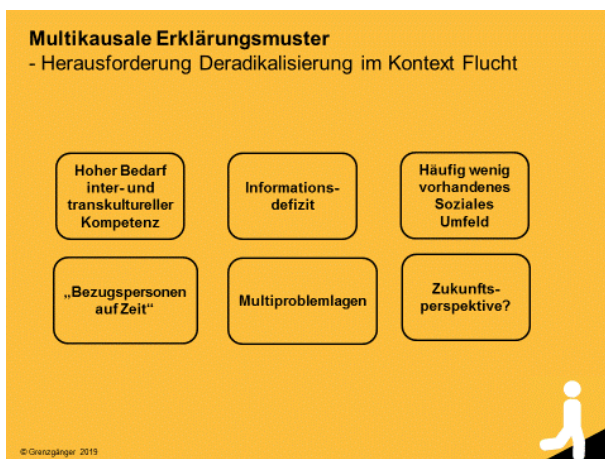
Freud, Sigmund (1919): Das Unheimliche, in ders.: Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet. Herausgegeben von Anna Freud. Bd. XII: Werke aus den Jahren 1917-1920. Frankfurt am Main: Fischer 1996, S.254

Parin, Paul (1994): Heimat, eine Plombe. 23. Dezember 1994, ZEIT Nr. 52/1994,
<https://www.zeit.de/1994/52/heimat-eine-plombe/komplettansicht>

Varvin, Sverre (2018): Unser Verhältnis zu Flüchtlingen: Zwischen Mitleid und Entmenschlichung, in: PSYCHE, März 2018, 72. Jahrgang, Heft 3, pp 194-215

Winnicott, Donald Wood (2009): Der Anfang ist unsere Heimat. Essays zur gesellschaftlichen Entwicklung des Individuums. Klett-Cotta Verlag (Stuttgart)

5.2. „Prävention und Deradikalisierung im Kontext Flucht – Das Beratungsnetzwerk Grenzgänger und Anschluss“ (Alexander Gesing und Abdalla Abdi)



6. Kurzprotokolle der Workshops

6.1. Workshop I „Geflüchtete Menschen im Fokus religiöser Extremisten“

Workshopleiter: Jacob Reichel

Der gut besuchte Workshop von Jacob Reichel forderte die Teilnehmer*innen dazu auf, sich aktiv zu beteiligen. Nach einer kurzen Vorstellung der Beratungsstelle PROvention aus Schleswig-Holstein gliederte Reichel den WS in vier Abschnitte:

1. Positionsübung
2. Videoanalyse zu Ansprache und Anziehungskraft
3. Übung zu Radikalisierungsanzeichen
4. Handlungstipps und Fallbeispiele

In der Positionsübung reflektierten die Teilnehmer ihre Haltung zu eigener und fremder Religiosität, gaben Einschätzungen zu religiösen Phänomenen ab und stellten ihre Erfahrungen und die damit verbundenen Sichtweisen der Diskussion zur Verfügung.

Nach der Positionsübung wurden zwei Videos angeschaut und besprochen. Das erste Video „Meine Geschichte - Mein Weg: Jamal al-Khatib“ (<https://www.youtube.com/watch?v=o-Rj8tS3ljs>) ist ein Video von einem Aussteiger. Bei den Teilnehmer*innen herrschte vorwiegend die Meinung, dass das Video wahrscheinlich gut bei Jugendlichen ankommt. Es ruft Irritationen hervor, weil man anfangs glaubt, dass es ein Propagandafilm für eine Terrororganisation ist.

Beim zweiten Video ging es um die Ansprache von Geflüchteten an einem Stand der Lies!-Aktion. Es wurde über die Anziehungskraft der salafistischen Ansprache diskutiert und welche Risikofaktoren die jungen Geflüchteten mitbringen, wie z.B. noch keine neue Heimat gefunden zu haben, Unzufriedenheit und Diskriminierungserfahrungen. Die religiöse Ansprache kann auch auf fruchtbaren Boden gelangen, aber religiöses Wissen kann auch zur Resilienz beitragen und die Geflüchteten vor einer weiteren Ansprache von Salafisten schützen.

Im Anschluss an die der Videoanalyse wurden Aussagen zu Verhaltensweisen und Haltungen an die Teilnehmer*innen verteilt. In dieser Übung ordneten die Teilnehmer*innen die Aussagen einer der drei Kategorien: „Unproblematisch“; „??? (Fragezeichen)“ und „Problematisch“ zu. Deutlich wurde in dieser Übung, dass eine Aussage oftmals nicht problematisch ist, kommen aber weitere Faktoren dazu, kann das Konglomerat durchaus zu einem problematischen Lagebild führen. Für eine realistische Einschätzung ist es ratsam, eine Beratungsstelle, wie z.B. die Beratungsstelle Grenzgänger, hinzuzuziehen.

Zum Abschluss des Workshops gab Reichel anhand von Fallbeispielen Handlungstipps. Doch alles Handeln nütze nichts, wenn nicht dahinter eine Haltung stehe, die einen Zugang zu den Betroffenen ermöglicht. In diesem Zusammenhang wurde der „Sokratische Dialog“ als Haltung vorgestellt. Der Sokratische Dialog beinhaltet eine fragende Haltung in dem Sinne: „Ich weiß, dass ich nichts weiß.“ Beim Sokratischen Dialog werden durch gezieltes Fragen und Gegenfragen den Gesprächspartnern Freiheiten und Gestaltungsmöglichkeiten bewusst. Die Selbstwirksamkeit bleibt erhalten und die Selbstreflexion wird angeregt. Das Ziel ist es, den Gesprächspartner bestimmte Wertebegriffe definieren und reflektieren zu lassen, um danach zu leben. Sokrates vermittelte kein Wissen, sondern er fragte viel und dies gekonnt.

6.2. Workshop 2 „Empowerment bedeutet kurz gesagt „Ermächtigung“ und „Übertragung von Verantwortung“

Workshopleiterin: Jutta Gernert

In dem Workshop sollte herausgearbeitet werden, was Empowerment bedeutet und wie Empowerment im Zusammenhang mit geflüchteten Menschen stattfinden kann. Wichtig ist hier zu beachten, ob Menschen freiwillig migriert sind oder flüchten mussten. Denn im Vergleich zur Flucht sind Migrationsgründe in der Regel wohlüberlegt, nachvollziehbar und verständlich. Migration geht mit dem Wunsch einher die eigenen Lebensaussichten und die der Angehörigen zu verbessern und ist dementsprechend eine existentiell bedeutsame Entscheidung für den Lebensweg.

Auch eine Flucht ist ein bedeutsamer Eingriff im Leben eines Menschen, allerdings bedingt durch andere Gründe als eine überlegte Migration. Sie bringt für die Menschen auch immer Belastungen mit sich. Äußere Einschränkungen für in Deutschland lebende geflüchtete Menschen sind unter anderem: Sprachbarrieren, mangelnder Zugang zur Gesundheitsversorgung, schlechte Wohnsituation, das Asylverfahren, die unsichere Aufenthalts- und Zukunftsperspektive, der unzureichende Zugang zu Bildung und Arbeit, gesellschaftliche Stigmatisierung, Armut und innerfamiliäre Spannungen. Innere Einschränkungen lassen sich wie folgt zusammenfassen: Psychische Belastungen, wie z.B. posttraumatische Belastungsstörungen, Depressionen, Suchterkrankungen, Angststörungen, Persönlichkeitsstörungen, somatoforme Störungen, aggressives Verhalten, Suizidgedanken und Suizidversuche. Darüber hinaus spielt der Verlust der Heimat eine entscheidende Rolle und geht oft einher mit einem Identitätsverlust.

Im weiteren Verlauf des Workshops sollten die Teilnehmenden erläutern, was Empowerment bedeutet bzw. wie in ihrer täglichen Arbeit Empowerment stattfindet, da es ein wichtiges Instrument in der

Arbeit mit Menschen darstellt. Empowerment bedeutet nämlich: Erfahren von Selbstwirksamkeit, Hilfe zur Selbsthilfe, Beteiligung und Teilhabe, Ermöglichen von Erfolgserlebnissen, Ressourcenorientierung, Beziehungsarbeit, Stärkung des Selbstbewusstseins, Wissensvermittlung, Prozessbegleitung, Selbstbemächtigung u.v.m.

Für einen empowernden Umgang mit geflüchteten Menschen ist insbesondere auf folgende Punkte zu achten:

1. Sicherheit und Orientierung

Wichtig ist hier, Transparenz über Zuständigkeiten zu geben, die Betroffenen in Entscheidungen einzubeziehen, bei Absprachen verbindlich zu sein, Struktur zu geben, auf Augenhöhe zu kommunizieren und die eigene Machtposition zu überdenken.

2. Wertschätzung und Respekt

Gemeint ist hier die Kompetenzlosigkeitskompetenz.

3. (Aus)Halten von traumatischen Inhalten

Hier sollte man sich auf Gegenwart und Zukunft fokussieren, Ressourcen und Fähigkeiten sehen, offen für das Gespräch sein, Zeit nehmen und weiter vermitteln.

4. Ressourcenorientierung

Es soll die Kontrolle über das eigene Leben zurückgewonnen werden, indem vorhandene Ressourcen aktiviert werden.

Zum Abschluss diskutierten die Teilnehmenden, ob Empowerment vor Radikalisierung schützen kann. Die Frage konnte eindeutig mit „Ja“ beantwortet werden.

6.3. Workshop 3 „Trauma und Radikalisierung“

Workshopleitende: Nina Glazova & Abdalla Abdi

Nach einer Vorstellungsrunde wurde zunächst mit dem Begriff des Traumas gearbeitet. Hier handelt es sich um eine körperliche und/oder seelische Verletzung, die als existenzielle Bedrohung erlebt wurde und daher mit Gefühlen von Angst, Verzweiflung und Entsetzen einhergeht. Wenn weder Flucht noch Angriff möglich ist, entsteht Hilflosigkeit, Erstarrung und Lähmung.

Es gibt verschiedene Anlässe für Traumata, wie Naturkatastrophen, Vertreibung, Folter, Unfälle, Verlust einer nahen Bezugsperson, und weitere. Für die Verarbeitung der Traumata macht es einen entscheidenden Unterschied, ob die Traumata durch Menschen oder durch Naturkatastrophen verursacht werden. Wenn Traumata durch Menschen verursacht sind, dann sind sie schwerer zu verarbeiten als bei der anderen Variante.

Viele Menschen verarbeiten traumatische Erlebnisse selber in einem gewissen Zeitraum (Wochen bis Monate), wenn ein Gleichgewicht zwischen erlebten Traumatisierungen einerseits sowie Ressourcen und Bewältigungsmöglichkeiten andererseits besteht.

Bei einem fehlenden Gleichgewicht können sich posttraumatische Belastungsstörungen (PTBS) herausbilden. Anzeichen dafür sind u.a. Alpträume, Schlafstörungen, Teilnahmslosigkeit, Schuld- und Schamgefühle, Angst- und Depression und Suizidgedanken. Als Reaktion können sich „negative“ Überlebensstrategien zeigen, wie u.a. Alkoholmissbrauch, Leistungssteigerung, Extremer Sport, Dissoziationen, aber eben auch eine Radikalisierung.

Der Radikalisierungsprozess wurde nach Moghaddam erklärt, der sich diesen Prozess analog zu einem Treppenhaus vorstellt, auf dem Menschen bei einer Radikalisierung immer höher steigen, bis sie letztendlich bereit sind, für bestimmte Ideologien Gewalt auszuüben. Zudem wurden die Risikofaktoren für eine Radikalisierung nach Peter Neumann erklärt, welcher als zentrale Elemente eine Kombination von Frust, Drang, Leuten, Ideen und Gewalt darstellt.

Nach dem theoretischen Input wurden die Teilnehmer in Gruppen eingeteilt, um gemeinsam zentrale Merkmale von Biographien von geflüchteten Menschen herauszuarbeiten, welche traumatisiert waren und als Reaktion eine Radikalisierung gezeigt haben. Zentrale Erkenntnisse zu den Biographien wurden auf Metaplanwänden zusammengefasst und anschließend in der Walking Gallery vorgestellt.

6.4. Workshop 4 „Viktimisierungserfahrungen von Geflüchteten in Deutschland“

Workshopleiter: Christian Roy-Pogodzick

Der Workshop startete mit einer Einführung in die Formen der Viktimisierung. Hierbei unterscheidet die Fachwelt in die primäre Viktimisierung (direkte Opferwerdung), die sekundäre Viktimisierung („zweite“ Opferwerdung durch bspw. Erinnerung) und die tertiäre Viktimisierung (der Übernahme einer „Opferidentität“). Sodann wurden verschiedene Theorien der Viktimisierung vorgestellt und diskutiert, beispielhaft sollen hier das Lebensstil-Konzept (Annahme eines Zusammenhangs zwischen einem bestimmten Lebensstil und einer häufigeren Opferwerdung) oder der Routine-Activity-Ansatz (Opferwerdung ist das Vorhandensein eines motivierten Täters, eines geeigneten Tatsubjekts und die Abwesenheit schutzberechtigter Dritter) genannt werden. Daraufhin wurde der Begriff der Stigmatisierung diskutiert, stigmatisiert können Personen in unterschiedlichen Rollen (Opfer, Straftäter*in, Geflüchtete*r) werden. In diesem Zusammenhang wurde auf den Etikettierungsansatz hingewiesen, der eine vorhandene Stigmatisierung zu einer selbsterfüllenden Prophezeiung werden lässt. Dazu wurde ein Experiment geschildert, das in einer psychiatrischen Klinik durchgeführt wurde. Es wurden „gesunde“ Menschen in die geschlossene Abteilung eingewiesen, die sich wirklich „krank“ verhielten. Schon nach kurzer Zeit konnten die „gesunden“ Patienten sich wieder normal verhalten, sie waren aber bei dem Krankenhauspersonal weiterhin als „krank“ bekannt und mussten sich nicht weiter darum bemühen, „krank“ zu wirken da sie das Stigma hier erst einmal innehatten.

Ein Exkurs zum Hell- und Dunkelfeld von Straftaten in Deutschland konnte dann zeigen, wie das Verhältnis der zwei Felder zueinander (deutlich kleineres Hellfeld als ungefähre Größe des Dunkelfeldes, inkl. Viel kleinerer Anteile aufgeklärter Fälle, Verurteilungen bis hin zum 1% der zu stationären Sanktionen verurteilten) liegt. Insofern muss zwischen der polizeilich bekannt gewordenen Opferwerdung und der Opferwerdung ohne Information an Polizei etc. unterschieden werden. Außerdem geht man davon aus, dass es bei geflüchteten Menschen eine noch höhere Belastung im Dunkelfeld gibt, da durch Sprachbarrieren, Vorerfahrungen mit Sicherheitsbehörden (auch im Heimatland) und ihrer eigenen Position als Asylsuchende die Möglichkeiten eine Straftat zur Anzeige zu bringen auf verschiedenste Art eingeschränkt sind.

Viktimisierung von Geflüchteten kann insbesondere in Unterkünften durch die Art der Unterbringung, einer möglichen Überbelegung oder Unterschieden in den Verfahrensabläufen geschehen. Außerdem wurde festgestellt, dass es in Unterkünften auf dem Land häufiger zu Diskriminierung kommt als in Unterkünften im städtischen Raum.

Darüber hinaus kann es auch Viktimisierungserfahrungen im Asylverfahren geben, beispielsweise durch die „Verhörsituation“ beim Gespräch mit den Entscheidern, möglicher Bagatellisierung von

traumatischen oder belastenden Erfahrungen, Missverständnissen oder Sprachbarrieren oder durch Re-Traumatisierungen (siehe oben zu „sekundäre Viktimisierung“).

Schließlich diskutierten die Teilnehmer*innen die zuvor genannten Studien unter den Aspekten Geschlecht, Vulnerabilitäten, Schwierigkeiten bei der Erhebung von Straftaten oder der Dokumentation bei den Polizeidienststellen und vor dem Hintergrund der jeweiligen Erfahrungen im Berufsalltag der Teilnehmer*innen.

Für weitere Informationen und den Veröffentlichungen des Forschungsprojekts:
<https://flucht.rub.de/index.php/de/>

7. Das Beratungsnetzwerk Anschluss

Das Beratungsnetzwerk Anschluss ist ein Teilprojekt des Beratungsnetzwerk Grenzgänger in Trägerschaft der IFAK e.V. Es wurde im Jahr 2017 gegründet und arbeitet seitdem im Kontext von Radikalisierung und Flucht. Damit reagierte das Beratungsnetzwerk Grenzgänger auf steigende Beratungsanfragen von Menschen, die ehren- oder hauptamtlich mit geflüchteten Menschen arbeiteten. Das Beratungsnetzwerk Anschluss bietet Einzelfallberatung bei Unsicherheiten, Fragen und Konflikten um das Thema Islam, Islamismus, Radikalisierung und Extremismus im Kontext Flucht an. Es informiert sowohl über Anwerbeversuche islamistischer Akteure und sensibilisiert für entsprechende Kampagnen, als auch zu Kommunikation über Glaube und Religion mit geflüchteten Menschen in pädagogischen oder alltagsweltlichen Situationen. Das Beratungsnetzwerk Anschluss berät anonym, kostenlos und vertraulich in ganz Nordrhein-Westfalen.

Kontakt

Beratungsnetzwerk Anschluss

IFAK e.V. Verein für multikulturelle Kinder-
und Jugendhilfe – Migrationsarbeit
Kortumstraße 106 – 108
44787 Bochum
0234/ 687 266 64
www.grenzgaenger.nrw

8. Die Forschungsstelle Deradikalisierung (FORA)

Gerade in dem sich rasch entwickelnden Wissensgebiet zu Radikalisierung und Deradikalisierung im Kontext des Islamismus ist der Austausch von Wissenschaft und Praxis von zentraler Bedeutung. Daher freuen wir uns besonders, dass im Herbst 2018 die Forschungsstelle Deradikalisierung (FORA) etabliert werden konnte.

Über die Forschungsstelle wird neues Wissen für die Beratungspraxis generiert, indem u.a. die Potentiale der Systemischen Beratung für die Deradikalisierung wissenschaftlich untersucht werden. Die Forschungsstelle ist Teil eines bundesweiten Netzwerkes und kooperiert mit dem Forschungszentrum Migration, Integration und Asyl des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF). Auf internationaler Ebene ist die Forschungsstelle ein Teil des ‚International Forum for Expert Exchange on Countering Islamist Extremism (InFoEx)‘.

Forschungsstelle Deradikalisierung (FORA)

Dr. Vera Dittmar
IFAK e.V. Verein für multikulturelle Kinder-
und Jugendhilfe – Migrationsarbeit
Kortumstraße 106 – 108
44787 Bochum
0234/ 687 266 64
dittmar@ifak-bochum.de
www.grenzgaenger.nrw

Kontakt